Sonntags-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonnirt man bei der Haupt-Expedition, SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47; sowie bei den Filialen: Leipzigerstr. 103, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 33; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33; ferner bei allen Postämtern und Zeitungsspediteuren.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis für das „Berliner Tageblatt“ und „Handels-Zeitung“, sowie das illustr. Wißblatt „U.L.K.“, die kritisch. Montags-Ausgabe „Zeitgeist“, die „Technische Rundschau“, die illustr. Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel“ und „Haus Hof Garten“ durch die Post bezogen vierteljährlich 5 M. 75 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; für Berlin bei täglich zweimaliger Zustellung monatl. 2 M., vierteljährlich 6 M. Direct unter Kreuzband vierteljährlich: für Ausland 18 M., fürs Inland 14 M. Inserate à Zeile 60 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden i. d. Exped. SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47, sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 33; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33, angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 257. Berlin, Sonntag, den 22. Mai 1904. XXXIII. Jahrgang.

Hierzu die Illustrierte Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel“ Nr. 41.

Des Pfingstfestes wegen erscheint die nächste Nummer des „Berliner Tageblatts“ Dienstag, 24. Mai, früh.

Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Nach den warnenden Worten, die unser Kaiser in Karlsruhe und Mainz gesprochen, und die im Auslande ernstere Beachtung gefunden, als dies vielfach bei uns der Fall war, wurde die Welt durch die Nachricht überrascht, daß König Eduard VII. dem deutschen Kaiser bei Gelegenheit der Kieler Regatten einen Besuch abzustatten gedenke. Daß der englische Oheim Kaiser Wilhelms gerade nach Kiel und nicht nach Berlin gehen wollte, erschien manchen allzu zartfühlenden deutschen Patrioten als eine seltsame Abstufung, da der König doch nach Paris und Rom gegangen war. Immerhin läßt sich nicht leugnen, daß die Tatsache seines Besuches in einem deutschen Hafen all den Unterstellungen keinen Vorschub leistet, die besissen waren, den Erben der Königin Viktoria als einen intimen Feind Deutschlands und der Deutschen hinzustellen. Uns kann es sonst einerlei sein, ob der Beherrscher Englands deutschen Boden in Kiel oder Berlin oder Potsdam betritt. Wo er auch erscheinen mag, darf er im voraus gewärtig sein, vom Publikum mit jener achtungsvollen Sympathie empfangen und begrüßt zu werden, die dem Gaste des obersten Repräsentanten unserer Nation gebührt.

Freilich, auf Ausbrüche des Enthusiasmus, wie sie das südländische Temperament der Italiener soeben beim Empfang des Präsidenten Loubet in Rom und Neapel gezeitigt, wird der hohe Gast selbst nicht gerechnet haben. Einmal ist unser kühleres nordisches Naturell für Ausbrüche eines Jubeltaumels jenes Kalibers nicht recht geeignet. Dann aber herrschte noch bis in die letzten Wochen hinein zwischen dem englischen und dem deutschen Volke ein solcher Zustand des Mißbehagens, um nicht zu sagen des Mißtrauens vor, daß alle noch so duftenden offiziösen Waschwasser unfähig waren, die Gemüter davon im Handumdrehen reinzuwaschen. Das Volk als solches vermag sich nicht so schnell wie einzelne Individuen in neugeschaffene Lagen hineinzufinden und, wie es einst ein Frankenkönig getan, plötzlich das anzubeten, was er vorher verbrannt, und das zu verbrennen, was er vorher angebetet hatte. Die Allgemeinheit muß sich in jede neue Situation erst allmählich eingewöhnen. Selbst in Kreisen, in denen man überzeugt ist, daß bei den Mißverständnissen zwischen England und Deutschland auf beiden Seiten gleich sehr gesündigt wurde, wird man es über eine kühle, wenn auch sympathische und taktvolle Zurückhaltung nicht zu bringen vermögen. Allerdings, wenn das Einlenken, das man in den letzten Tagen in einem Teil der britischen Presse bemerken zu müssen geglaubt hat, eine Ein- und Umkehr bedeuten, wenn der Ton, den man uns gegenüber anschlägt, auch fernerhin frei von Gehässigkeiten bleiben sollte, dann dürfte ein entsprechendes Echo auf deutscher Seite nicht lange auf sich warten lassen. Denn was man auch sagen möge — mit Ausnahme einer kleinen Zahl ultranationalistischer Alldeutscher herrscht bei uns vielleicht eine gewisse Mißstimmung, aber kein eigentlicher Groll gegen die Vettern jenseits des Kanals vor. Und wenn König Eduard in Deutschland als Herold einer aufrichtigen Versöhnungsbestrebung erscheint, so kann er sicher sein, bei unserem Volke verständnisvolles Entgegenkommen zu finden. Nun ist allerdings nichts so schwer zu beseitigen und auszugleichen wie ein Zerwürfnis zwischen Mitgliedern derselben Familie. Aber bei gegenseitigem guten Willen werden auch jene Mißverständnisse zu beheben sein, die sich in den letzten Jahren zwischen den beiden verwandten Nationen aufgetürmt haben, wobei allerdings der Hauptnachdruck auf die unentbehrliche Gegenseitigkeit gelegt werden muß.

Man hat in Frankreich den Entschluß König Eduards, unserem Kaiser seine Antrittsvisite zu machen, mit etwas sauersüßer Miene aufgenommen. Wenn auch einzelne vom Quai d'Orsay aus inspirierte Organe sich ersichtliche Mühe gaben, den leichten Aerger zu verbergen, den ihnen der Umstand verursachte, daß der kaum gewonnene britische Freund seine Versöhnungsabsichten auch auf jene Großmacht übertrug, gegen die man im innersten Grunde der Seele den neuen Freund zur Erfüllung der latenten Vergeltungswünsche ausspielen und ausnützen zu können hoffte. Aber die leichte Verstimmung, die man in Paris empfunden haben mag, wurde dort schnell in den Hintergrund gedrängt durch den Umfang und die Bedeutung, die der Konflikt mit der Kurie wegen des von Loubet unterlassenen Besuches beim Vatikan angenommen hatte. Durch die Veröffentlichung der Protestnote des Staatssekretärs Merry del Val, die allen katholischen Mächten zugestellt worden war, fühlte sich die Eigenliebe der Franzosen aufs bitterste gekränkt. Der Staatssekretär des Papstes hatte es für gut befunden, in seiner Protestnote einen Ton anzuschlagen, der dem sehr ähnlich war, den ein Vater gegenüber einem ungeratenen Kinde anzuschlagen pflegt. Das war Tusch. So konnte es kommen, daß selbst die Klerikalen in Frankreich das Verhalten der Kurie vor ihrem Publikum nicht zu verteidigen wußten, während die Antiklerikalen, voran der Ministerpräsident Combes, darin eine willkommene Gelegenheit erblickten, ihren Feldzug gegen den Ultramontanismus neu zu beleben und dem Endziel, der definitiven Trennung von Kirche und Staat, mit vermehrten Kräften zuzusteuern. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Vatikan und Republik wird nun nicht lange mehr auf sich warten lassen, mag er sich auch fürs erste nur in der Beurlaubung der gegenseitigen diplomatischen Vertreter, des Botschafters und des Nuntius, offiziell kundtun.

So sehr auch dem französischen Minister des Aeußeren, Herrn Delcassé, der Gang unbequem sein mag, den die Ereignisse auf diese Weise genommen, so wird er sich doch wohl gesagt haben, daß die ihm so wohlgefällige Begeisterung der Italiener für Frankreich durch die Erkaltung der Beziehungen zum heiligen Stuhl an Reichhaltigkeit nur zu gewinnen vermochte. Er wird deshalb ohne zu große Beschwernis auch die Schattenseiten dieses Erfolges mit in den Kauf genommen haben. Es ist ihm auch bereits in anderer Beziehung gelungen, jene unerfreulichen Nebenerscheinungen zu beseitigen, die seine so hochgepriesene Verständigung mit England über Marokko im benachbarten Spanien hervorzurufen drohte. Ein französisch-spanisches Uebereinkommen, das bis zu einem gewissen Grade den Empfindlichkeiten der stolzen Hidalgos Rechnung trägt, ist bereits dem Abschlusse so nahe gebracht, daß seine Veröffentlichung von Tag zu Tag erwartet werden darf. Daß auch Rußland seine Zustimmung zu dem Mittelmeerabkommen erteilt hat, konnte die Genugtuung nur heben, die man in der politischen Welt der Republik über das anglo-französische Mittelmeerabkommen empfunden durfte. Rußland verzichtete dadurch zugleich auf das Recht des Einspruches, das ihm in Bezug auf die unbeschränkte Vorherrschaft Großbritanniens am Nil noch zustand. Daß dies in einem Augenblicke geschah, in dem England offen eingestand, seine handelspolitische Expedition nach Tibet habe sich in einen veritabeln Krieg verwandelt, machte das Zugeständnis Rußlands nur wertvoller. Welche Opfer dieser Krieg gegen den Dalai-Lama dem englischen Imperium auch noch auferlegen mag — einer Verständigung mit Rußland über die beiderseitige Stellung zu Tibet wird er keinerlei unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen.

Zu dem Konflikte Rußlands mit Japan scheint die Rolle des Vermittlers jetzt auf Japan übergegangen zu sein, nachdem das Zarenreich lange Wochen hindurch ausschließlich so schwere Heimsuchungen zu erdulden gehabt. Auch die japanische Flotte hatte Verluste zu verzeichnen, die denen fast gleichkamen, die dem russischen Port Arthur-Geschwader zugefügt worden waren. Auf der Landseite aber hat es den Anschein, als ob der japanische Vormarsch, der mit so großem Elan ins Werk gesetzt worden war, zum Stehen gebracht worden wäre. Port Arthur ist noch immer nicht eingenommen, ja noch nicht einmal eigentlich belagert. Kuropatkins Fabius Cunctator-Strategie, die ihm von den Heißspornen im eigenen Lager so sehr verübelt worden war, beginnt, ihre Früchte zu tragen. Und der japanische Oberbefehlshaber der ersten Armee sieht sich gezwungen, seine Operationen bedeutend zu verlangsamen, um nicht nur der zweiten, sondern auch der dritten Armee des Mikados Zeit zu lassen, sich den Orten zu nähern, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die Hauptentscheidung in offener Feldschlacht fallen wird.

Der Kleinmut, der sich gewisser Kreise Rußlands nach den starken Mißerfolgen am Jaluflluß bemächtigt hatte, wird — wie es den Anschein zu nehmen beginnt — zunächst dem deutschen Reichskanzler bis zu einem gewissen Grade zu gute kommen. Es liegen Anzeichen vor, aus denen geschlossen werden kann, daß man in Rußland nicht mehr so fest wie bisher von der Uneinnehmbarkeit der russischen handelspolitischen Position überzeugt ist. Die Aussichten für das Zustandekommen des deutsch-russischen Handelsvertrages sind gleichsam über Nacht gewachsen. Die konservativen Zettelungen, die in Angriffen verschiedener Mitglieder des Herrenhauses auf die Stellung des Grafen Bülow zu Tage traten, können damit in der Hauptsache als abgeschlagen gelten. Auf der ganzen Schlachtlinie der Konservativen wird bereits zum Sammeln geblasen, und diese Sammlung darf vom Grafen Bülow geruhig als der Beginn des Rückzuges angesehen werden. Nur ein Fähnlein unentwegter Landbündler hält noch tollkühn die Standarte der Empörung aufrecht. Alle Welt aber ist überzeugt, daß auch diese Herren, die lediglich noch für die Ehre der Fahne kämpfen, bald zum Einlenken gebracht werden dürften.

Dazu kommt noch, daß auch die Vorwürfe, die von den agrarischen Scharfmachern gegen den Kanzler geschleudert wurden, weil er sich zu keinem ungesetzlichen Vorgehen gegen die Sozialdemokratie verleiten lassen wollte, durch das Verhalten derer um Bebel mehr und mehr als hinfällig erscheinen. Die Wahlniederlagen, die die Sozialdemokraten nacheinander in Zschopau, Altenburg und Frankfurt a. O. erlitten, erwiesen zur Genüge, daß der vielgerühmte Jungbrunnen des Dresdener Parteitages sich als eine bedenklich vergiftete Quelle herausstellte. Daß Graf Bülow sich hütete, den Scharfmacherstimmen Gehör zu leihen, war mithin, wie das Ereignis erweist, eine durchaus empfehlenswerte Taktik. Ein ungesetzliches Vorgehen gegen die Sozialdemokratie hätte dieser nur neue Kräfte und neue Sympathien zugeführt. Das Martyrium, nach dem die Partei lechzte, blieb ihr vorenthalten, und so konnte der Abbröckelungsprozeß bei ihren Mitläufern ungehemmt vor sich gehen.

Auch in auswärtigen Fragen, in denen konservative und alldeutsche Civilpolitiker dem Reichskanzler so viel Unterlassungssünden nachgesagt, kamen ihm die leitenden Minister Italiens und Oesterreich-Ungarns wesentlich zu Hilfe. In Rom erklärte der Minister des Aeußeren Tittoni trotz des jubelumrauschten Besuches des Präsidenten Loubet, daß das Friedensbündnis des Dreibundes nach wie vor in aller Festigkeit bestehe. Und in Budapest ließ Graf Goluchowski den Delegationen keinen Zweifel darüber, daß der Angelpunkt der österreichisch-ungarischen Politik heute mehr denn je das intime Freundschaftsverhältnis mit Preußen-Deutschland und Italien bilde. Graf Goluchowskis ernste Warnungen an die Türkei bezüglich der Ordnung der Balkanverhältnisse werden in Konstantinopel umsomehr verstanden worden sein, als der gemeinsame Minister des Aeußeren nicht nur auf die enge Uebereinstimmung mit Rußland, sondern auch auf deren Billigung durch das Berliner Kabinett hinzuweisen in der Lage war. Die neuen Militär- und Marineforderungen, von denen diese Warnungen begleitet waren, konnten nur dazu beitragen, das Schwergewicht der Worte des Grafen Goluchowski beim Sultan zu erhöhen, während gleichzeitig die Annäherungsversuche der kleinen Balkanfürsten, die in einer persönlichen Begegnung des Königs von Serbien und des Fürsten von Bulgarien ihren Ausdruck fanden, für Sultan Abdul Hamid ein Menetekel bedeuteten, das ihm seine wohlbestellten Zeichendeuter wohl noch rechtzeitig in ihrer ganzen Tragweite ausgelegt haben mögen.

---

* Mit einem ungewöhnlichen Aufwand von Klopffechterkunststücken sucht die offiziöse „Nordd. Allgem. Ztg.“ die Gerüchte über eine angebliche **Kanzlerkrisis** der liberalen Presse in die Schuhe zu schieben. Nun hat zwar das Zeitungspublikum erfahrungsgemäß ein kurzes Gedächtnis; aber so kurz ist es denn doch nicht, daß es schon den Faden in diesem Labyrinth der Irrungen und Intriguen verloren hätte. Es war nicht die liberale Presse, sondern es waren der Führer der konservativen Partei Freiherr v. Manteuffel und der ultrakonservative Graf Mirbach, die dem Reichskanzler Grafen Bülow im Herrenhause den Fehdehandschuh hinwarfen. Das offiziöse Blatt stellt sich zwar so, als glaube es der Versicherung der konservativen Führer, daß persönliche Treibereien und Intriguen dabei keine Rolle gespielt hätten; aber es stellt sich nur so, denn das Blatt oder doch seine Hintermänner sind zweifellos besser unterrichtet. Richtig ist allerdings, daß die altkonservative Presse bald ein Haar in dem Feldzuge gegen Bülow fand und abzuwiegeln versuchte; richtig ist aber auch, daß die agrarische Presse — für die man ja wohl nicht den Liberalismus verantwortlich machen will — fröhlich gegen Bülow weiter hetzt, daß noch gestern die „D. Tagesztg.“ der neuesten konservativen Parole offen den Gehorsam versagte. Die liberale Presse hat nichts anderes getan, als die Dinge so darzustellen, wie sie wirklich lagen, was ja wohl auch heute noch ihr gutes Recht ist. Denn die oberste Leitung eines großen Reiches ist schließlich keine Privatangelegenheit, die zwischen dem verantwortlichen Träger der Regierung und einer „kleinen, aber mächtigen“ Klique allein abgemacht wird. Im übrigen ist ja die Tendenz der erwähnten offiziösen Auslassung klar. Den konservativen Ministerstürzern soll auf schonende Art klar gemacht werden, daß sie diesmal sich umsonst in Unkosten gestürzt haben. Zugleich wird ihnen durch den Angriff auf die liberale Presse ein Wink gegeben, in welcher Weise sie sich am besten rehabilitieren können: nämlich durch eine Mobilisierung gegen den Liberalismus. In diesem Zeichen wird dann wohl auch die Versöhnung zwischen Junkertum und Kanzler erfolgen. Daß solche Präliminarien über eine neue Kampagne erst nach glücklich vorübergegangenem Gewitter, in diesem Falle nach Beseitigung der Krisengefahr, ausgetauscht werden, ist selbstverständlich. Graf Bülow sitzt wieder fest im Sattel oder glaubt doch fest zu sitzen — eine Meinung, der auch in unserer heutigen „Politischen Wochenschau“ Ausdruck gegeben wird.

---

* Der preußische Minister für Handel und Gewerbe hört sich gern reden. Diese kleine Schwäche pflegt den inneren und auch den äußeren Wert der Reden des Herrn **Möller** zu mindern. Wer oft redet, hat selten viel zu sagen, und nach Bismarcks Wort ist ein flotter Redner selten ein guter Politiker. Ob Herr Möller eines von beiden ist, und welches, wollen wir hier nicht entscheiden. Wir möchten nur feststellen, daß der Handelsminister neuerdings — er weilt als Urlauber in Schlesien — eine Rede gehalten hat, die ihn weder als Redner noch als Politiker bloßstellt. Bei einem Frühstück, das die Handelskammer zu Hirschberg ihm zu Ehren veranstaltete, hielt der Minister eine Ansprache, in der er unter anderem sagte:

Den Mißbrauch der Arbeitskraft zu verhüten, dahin wird heute von allen Seiten mit Recht gestrebt, es ist aber davor zu warnen, hierin das richtige Maß zu überschreiten. Deutschland ist durch Fleiß und Arbeit, besonders